

„Starke Wegzugstendenzen“ unter den jüdischen Kontingentflüchtlingen in Ansbach: Von 315 blieben nur 135 an der Rezat

Jüdische Flüchtlinge hält es nicht in Ansbach

Oft sind wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend – Pläne für eine neue jüdische Gemeinde liegen brach – Keine Hilfe erhalten

ANSBACH (mik) – Funkstille herrscht seit einiger Zeit über die Pläne jüdischer Flüchtlinge, in Ansbach wieder eine jüdische Gemeinde zu gründen und die Synagoge aus dem Museumsschlaf zu wecken. Ein Großteil der Antragsteller, die im Juli 1996 die Stadt um Mithilfe bei der Neugründung gebeten hatten, hat Ansbach mittlerweile wieder verlassen. Die meisten sind nach Nürnberg verzogen, wo sie sich bessere Arbeitsmöglichkeiten erhoffen und wo schon jüdische Gemeinden bestehen.

„Das liegt brach, seit Valeriy Vasserblay nach Nürnberg gezogen ist“, erklärte die Vorsitzende des Ausländerbeirats, Barbro Duensing. Der 57-jährige Sprecher der jüdischen Kontingentflüchtlinge in Ansbach hatte viele Anfragen und Briefe an israelitische Institutionen geschickt. Doch die Schwierigkeiten, für die Gottesdienste einen Rabbi nach Ansbach zu holen oder ein Mitglied der jüdischen Flüchtlinge zum Kantor ausbilden zu lassen, schienen unüberwindbar.

Trotz jüdischer Prägung sind die sogenannten „Kontingentflüchtlinge“ – Deutschland nimmt jedes Jahr ein festgesetztes Kontingent auf – meist nicht im jüdischen Ritus bewandert, da sie ihren Glauben in den ehemaligen Sowjetstaaten über Jahrzehnte nicht ausüben konnten. Wie Eingeweihte berichten, wurden sie dann von ihren orthodoxen Brüdern und Schwestern in Bayern „nicht gerade mit offenen Armen aufgenommen“. Auch die Stadt Ansbach sah keine Möglichkeit, sie in ihrem Ansinnen zu unterstützen.



Die einzige erhaltene Barock-Synagoge Bayerns bleibt Museum: Von 14 Antragstellern, die sich im Juli 1996 zusammengefunden hatten, um eine neue, jüdische Gemeinde zu gründen, leben derzeit nur noch vier in Ansbach. Archiv-Foto: Albright

So kam es nach und nach zur Abwanderung aus der Rezatstadt, in der die einzige erhaltene Barock-Synagoge Bayerns steht. Ausschlaggebend waren oft auch wirtschaftliche Gründe: Der Techniker Vasserblay fand hier keinen festen Job. Seine Kinder zog es bald nach Nürnberg, um Jura und Wirtschaftsinformatik zu studieren. Im August 1998 war ihnen Vasserblay mit seiner Frau gefolgt – und steht jetzt in Lohn und Brot.

Oder der Schiffsbauingenieur Josef

Deresch, der Erschießungskommandos der Nazis entgangen war und Vernichtungslager überstanden hatte: Deresch war bereits Ende 1996 nach Nürnberg übersiedelt, weil er die Anonymität der Großstadt und die Nähe zur jüdischen Gemeinde suchte. Das Musiker-Ehepaar Eugenia und Boris Polnitski ging vor einem Monat ebenfalls nach Nürnberg. Der 54jährige Geiger spielt zwar weiter im Ansbacher Kammerorchester, erhofft sich aber von der Großstadt bessere Chancen, Musikstunden geben zu können. Von „starken Wegzugstendenzen“ berichtete der städtische Aussiedler-

beauftragte, Peter Bohrer. Seit November 1995 sind 315 Kontingentflüchtlinge in Ansbach untergebracht worden. „Derzeit haben wir aber nur noch 135 jüdische Mitbürger“, stellte Bohrer fest. Von den 14 Unterzeichnern des Antrags vom Juli 1996 leben nur noch vier in Ansbach.

Im Gegensatz zu den deutschstämmigen Spätaussiedlern, die zum überwiegenden Teil hier bleiben, verlassen „rund zwei Drittel“ der jüdischen Flüchtlinge Ansbach wieder. „Viele sind Ärzte, Juristen, Lehrer oder Künstler“, erklärte sich Bohrer diese Tendenz. „Die versprechen sich von

den Ballungszentren bessere berufliche Möglichkeiten.“

Den bislang letzten Versuch, etwas für eine jüdische Gemeinde in Ansbach zu tun, hatte der Ansbacher Unternehmer Dr. Dietger Hartmann unternommen. In einem Schreiben an den bayerischen Landesverband der israelitischen Kultusgemeinden bot er als „engagierter Christ“ seine Hilfe an, „wichtige Personen“ für das Projekt zu interessieren. Der knappen Antwort des Geschäftsführers Andre Berkal konnte Hartmann nur entnehmen, daß eine Neugründung „wahrlich kein leichtes Unterfangen“ sei.